

## Kommentar

Alexandra Riegler

## Schönfärberische Sprachregelung



Freunde aus Österreich, die gerade in New York Fuß fassen, erzählten mir, dass sie mit „der Zuckerwatte“ nicht zurechtkämen. „Sie lassen uns nicht böse sein“, beschrieben sie die Auswirkungen des einlullend-freundlichen Umgangstons im öffentlichen Leben, der es Europäern bisweilen schwer macht, Kritik laut zu artikulieren, wenn sie sich in ihnen zusammenbraut.

Hinter der Stromlinienförmigkeit der Worte nach außen verbirgt sich ein System, das man, ähnlich dem diplomatischen, zu nutzen wissen muss. Dieses eröffnet nämlich die Möglichkeit zu einer erstaunlich offenen Diskussion. Das fiel auch Philipp Marxgut, dem neuen Wissenschaftsattaché in der österreichischen Botschaft in Washington, in seinen ersten Tagen im Land positiv auf. So kann die öffentliche Diskussion etwa in der US-Politik gepfeffert daherkommen, streichelweiche Einleitungssprachregelung hin oder her.

Österreich, mit langer Tradition in der Diplomatie, versucht sich freilich auch mit Beschwichtigungen. So verwendet man neuerdings die Bezeichnung „Brain Circulation“ für etwas, das eigentlich ein „Brain Drain“ ist: eine Art natürliche Reiselust der Wissenschaftler anstelle ihrer Abwanderung. Es soll signalisieren, dass alles in Ordnung ist. Was es nicht ist, wenn österreichische Wissenschaftler ins Ausland strömen und keine Lust zur Rückkehr verspüren. Das Ganze ähnelt dem Verhandlungsparkett zum neuen Kyoto-Protokoll. „Starke Signale“ sind auch dort noch kein Anlass zum Optimismus. In der öffentlichen Diskussion zu Wissenschaftsthemen gilt es dringend eine Sprache zu finden, Dinge beim Namen zu nennen. Denn bei Forschern lösen Begriffe wie „Brain Circulation“ Misstrauen aus. Zu Recht.

Klaus Lackner

Patente  
Forschung

60 Mio., das ist eine schon beinahe unvorstellbare Zahl. Dennoch beziffert sie die weltweite Anzahl von veröffentlichten Patentschriften. 60 Mrd., das ist eine noch schwerer vorstellbare Zahl. In Euro ausgedrückt ist das genau jener Betrag, der durch Doppelgleisigkeiten in der Forschung einfach in den sprichwörtlichen Sand gesetzt wird. Zum Vergleich: Die Österreichische Forschungsgesellschaft hat im vergangenen Jahr 447 Mio. Euro an Förderungsmitteln in Österreich vergeben.

Österreich, ein Land der kleinen und mittleren Unternehmen (KMU), die voller neuer Ideen offensichtlich nur so strotzen. Aber sie haben nicht die Chance und die Mittel, 60 Mio. Patentschriften einzusehen, zu analysieren und daraus die richtigen Schlüsse für ihre Entwicklungen zu ziehen. Doch müsste verhältnismäßig wenig investiert werden, um auch forschenden KMU die Möglichkeit zu geben, den Dschungel aus Bürokratie, auf den ersten oder sogar zweiten Blick undurchschaubaren Prozessen und unüberwindbar wirkenden finanziellen Hürden zu durchqueren. Große Konzerne haben damit kein Problem. Sie beschäftigen Heerscharen von Mitarbeitern allein damit, dass sie systematisch die bis zu 200 Seiten starken Patentschriften durchforschen. Doch selbst ihnen entgeht oft mehr, als ihnen lieb ist. Und wahrscheinlich ist auch ein Großteil der verpulverten 60 Mrd. Euro in den großen Forschungsabteilungen anzusiedeln. Dennoch sollte Chancengleichheit eingefordert werden. Kleine Unternehmen und Forschergruppen müssen gleiche Mittel bekommen. Und genau das könnte die Arbeit eines kleinen österreichischen Unternehmens ändern, das sich Patentrecherche für alle zur Aufgabe auserkoren hat.

## Nervenflattern ohne Ende

Die Notenbanken pumpen heftig Geld in den Kapitalmarkt. Die Finanzmarktexperten sind sich mehr denn je uneinig, ob das helfen wird. Die Spekulationen über Spekulationen halten an.

Thomas Jäkke

Ö3-Frühstücksplaudertasche Robert Kratky hat vor wenigen Wochen auf die Frage, was er denn am meisten bereut habe, geantwortet: „Die Spekulation mit Aktien war das unnötigste, was ich je in meinem Leben gemacht habe.“ Viel Geld habe er verloren, weil er entweder zu spät auf den Zug auf- oder zu spät abgesprungen war. Steigende Kurse verheißten oft ein Mehr, gar ein grenzenloses Ansteigen der Kurse, was die Gier dann noch richtig anheizt. Andererseits kann man bei fallenden Kursen ja wieder einsteigen und günstig nachkaufen – glauben die Vifzacks. Dieses Auf und Ab lockt viele Menschen, die Kapitalanlage gerne mit Zocken verwechseln.

Werden Aktien dann noch als Sparbuchersatz von der eigenen Bank angepriesen, dann denkt der aufgeklärte Sparefroh, dass schon nichts mehr passieren kann. Hinter den Aktien, für die das Kapital eingesetzt wird, stecken ja solvente Unternehmen. Hinter den Unternehmen mit Sitz in der Karibik oder im Ärmelkanal sitzen seriöse Köpfe wie ehemalige Ex-Finanzminister, Kaffeebarone oder Ex-Stromkonzernchefs.

Das Bild wird komplettiert durch Österreichs Wertpapierindex ATX, der in den letzten zwei Jahren stets neue Höchst-

stände verzeichnete. Da kann eigentlich nichts mehr schiefgehen – glaubt der Anleger, der den Sparstrumpf geleert hat und gar seine Altersvorsorge aufs Spiel setzt, weil Aktienfonds und mit Hypotheken besicherte Wertpapiere eigentlich ein solides Engagement in Aussicht stellen, um auf dem Kapitalmarkt zu rüßieren. Wenn der Anleger dann noch die von Analysten großzügig prognostizierten Kursziele für bare Münze nimmt, weil wir uns ja in der Hochkonjunktur befinden und alles gut wird, bekommt die Kapitalanlage den Charakter eines Einsatzes am Roulettetisch, auf dem man sein Geld auf Rot oder Schwarz setzt.

## Der Blick in die Kristallkugel

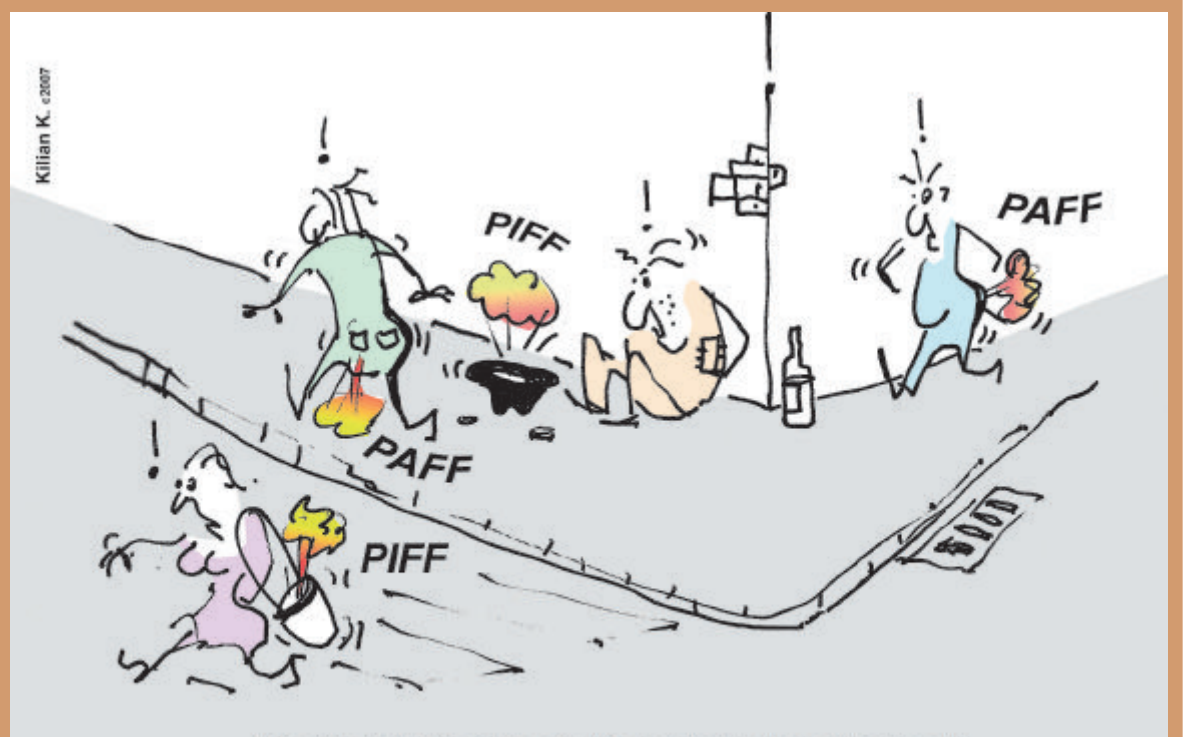
Genauso wie es dem kleinen, naiven Kapitalanleger nahezu unmöglich erscheint, sich im Dickicht der Finanzwelt zurechtzufinden, genauso schwer tun sich derzeit offenbar die Experten des Kapitalmarkts. Frisches Geld sei gut, es helfe die Normalität wiederherzustellen, sagen manche Finanzexperten. Andere predigen nunmehr schon seit Wochen das Gegenteil: dass die Stützungen durch die Notenbanken nichts nützen würden und auch gar nicht notwendig seien, weil sie kaum Wirkung erzielen. Oder weil das Schlimmste schon überstanden sei und man die Immobilienkri-

se als Auslöser durchaus wieder unter Kontrolle habe. Von einem Börsencrash mag derzeit schon gar niemand reden, auch wenn binnen weniger Tage locker 100 Mrd. Euro an Kapital vernichtet wurden und die Kurse zehn Prozent und mehr pro Tag absacken. Die Verluste sind zunächst buchhalterisch. Was ja stimmt, solange die Kapitalanlage nicht versilbert werden muss.

Dass Notenbanken schon über 300 Mrd. Euro in den Kapitalmarkt hineingepumpt haben sowie die Zinsen bereits kurzfristig erhöht wurden, wird gerne beiseitegeschoben. Die Zinserhöhung wird nicht wirklich etwas nutzen. Billiges Geld wird kaum gebraucht. Die Auftragsbücher in der Eurozone sind prall gefüllt. Der Zinsschnitt verpufft quasi.

Wenn die Aktienmärkte auf veraltete Meldungen erneut mit einem Kursrutsch reagieren, scheinen auch die noch so intelligentesten Instrumente nichts zu helfen. Dann herrscht endgültig Hochkonjunktur bei Börsenpsychologen. Sie müssen den Karren aus dem Dreck ziehen, Positives tun, bevor die Menschen nur noch in die Kristallkugel blicken wollen. Wer aber auf fallende Kurse gesetzt hat, der dürfte in diesen Tagen den großen Schnitt nach dem Motto „Jeder kann reich werden“ gemacht haben – wenn die Gier nicht Verführer spielte.

## Karikatur der Woche



Wie sich der Börsencrash bei Kleinanlegern bemerkbar macht...

Zeichnung: Kilian Kada